

Jürgen Wolf

## Hans Ferdinand Maßmann als Editor

Ein Leben zwischen Wissenschaft, Nationalidee und Turnerbund

### 1. Vorwort – Editorische Bruchstücke und ‚Polit-Germanistik‘

Will man sich mit der editorischen Leistung Hans Ferdinand Maßmanns (1797–1874)<sup>1</sup> auseinandersetzen, kann dies nur in einem Dreischritt zwischen Wissenschaft, Nationalidee bzw. Politik und Turnerbund geschehen. Alle drei Elemente erweisen sich bei ihm aufs Engste vernetzt, bisweilen sogar so eng vernetzt, dass z. B. seine Editionen und wissenschaftlichen Analysen die Argumente für die Nationalidee liefern, wie diese den Antrieb für diverse Forschungsanstrengungen und die Richtung der Untersuchungen vorgeben, so etwa bei der Suche nach gotischen oder allg. germanischen Quellen.<sup>2</sup> Diese Leidenschaft teilte er übrigens mit den Grimms, denen er dazu schon in jungen Jahren, am 15. Januar 1818, einen schwärmerischen Brief in „locker, herzlich gemeinte[m] Ton“ schreibt.<sup>3</sup>

Maßmann wird von der durch die Napoleonischen Kriege befeuerten nationalen Idee, d. h. der Sehnsucht nach einem freien, vereinten, demokratischen Deutschland, geprägt und schließt sich früh den ersten aktiven Turnern an. Noch in der Schulzeit wird seine Schulrede *Über den Werth der Leibesübungen* in der Zeitschrift *Schulrath an der Oder* gedruckt. Das Turnen ist ihm auch später oft wichtiger als die wissenschaftliche Quellenarbeit, so dass die Fertigstellung mancher Edition aus ‚Turngründen‘ länger dauert als geplant.

<sup>1</sup> Vgl. zur Biographie grundlegend Joachim B. Richter: Hans Ferdinand Maßmann. Altdeutscher Patriotismus im 19. Jahrhundert. Berlin, Boston 1992, und fokussiert auf die editorische Tätigkeit (spez. die *Kaiserchronik*-Edition) Stephan Müller: Vom Annolied zur Kaiserchronik. Zu Text- und Forschungsgeschichte einer verlorenen deutschen Reimchronik. Heidelberg 1999 (Beiträge zur älteren Literaturgeschichte), bes. S. 17–40, *passim*.

<sup>2</sup> Einen kurorischen Überblick bietet Hartmut Schmidt: Jacob Grimm, Hans Ferdinand Maßmann und die gotischen Handschriften der Ambrosiana. In: Brüder Grimm Gedenken 12, 1997, S. 137–146.

<sup>3</sup> Schmidt 1997 (Anm. 2), S. 138, mit Abdruck des Briefs.

Maßmann nimmt 1815 an den Kämpfen gegen Napoleon teil, wird 1816 Mitglied der Urburschenschaft und ist selbstverständlich am Wartburgfest 1817 im Kampf gegen Reaktion und Restauration dabei. Die Restauration reagierte drastisch: Maßmann wird, wie viele andere, von der Jenaer Universität für die Teilnahme am Wartburgfest mit Karzerhaft bestraft,<sup>4</sup> was ihn aber nicht daran hindert, politisch aktiv zu bleiben und in den folgenden Jahren vor allem die Idee des Germanentums in das Zentrum seiner Arbeiten zu stellen. Richter spricht hier zu Recht von „Polit-Germanistik“.<sup>5</sup> In diesem Sinn bezeichnend ist sein Gedicht *Gelübde*, wie es das *Allgemeine Deutsche Kommersbuch* unter der Jahreszahl 1820 überliefert:

Singw.: Wir hatten gebauet ec.

1. Ich hab mich ergeben mit Herz und mit Hand,  
[: dir, Landvoll Lieb und Leben, mein deutsches Vaterland! :]
2. Mein Herz ist entglommen, dir treu zugewandt,  
du Land der Frein und Frommen, du herrlich Hermannsland!
3. Will halten und glauben an Gott fromm und frei;  
will Vaterland, dir bleiben auf ewig fest und treu!
4. Ach Gott, thu erheben mein jung Herzensblut  
zum frischen, freudgen Leben, zum freien, frommen Mut!
5. Laß Kraft mich erwerben in Herz und in Hand,  
zu leben und zu sterben fürs heilige Vaterland!

H. F. Maßmann. 1820.<sup>6</sup>

Fortan sucht Maßmann für „sein deutsches Vaterland“ unermüdlich nach entsprechenden Quellen mit möglichst uralten germanischen Belegen. Zwischenzeitlich wird er 1821 Lehrer an der Dittmannschen Lehranstalt in Nürnberg. Die Fundamente für seine editorische und überlieferungskritische Grundlagenarbeit – mit dem skizzierten nationalen Fokus – werden drei Jahre später gelegt. 1824 unternimmt Maßmann von Berlin aus seine erste große Handschriftenreise „nach den wichtigsten deutschen Bibliotheken“, darunter Berlin selbst sowie Wolfenbüttel, Mainz, Heidelberg, München, Straßburg, Karlsruhe, Wien und Innsbruck. Im selben Jahr erscheinen als ‚Beifund‘ seine Erläuterungen zum *Wessobrunner Gebet des 8. Jahrhunderts* (Berlin 1824). 1826 ist er Turnlehrer beim Kadettenkorps und Leiter der Schulturnanstalt in München. 1827 folgt die Habilitation ebenda, im selben Jahr wird er außerordentlicher Professor an der Universität München, wobei seine Verbindung zum bairischen Königshaus, ja seine Freundschaft zu Herzog Maximilian von Bayern, seine Forschungsausrichtung ent-

<sup>4</sup> Weiter negative Folgen für seine Karriere skizziert Müller 1999 (Anm. 1), S. 17f.

<sup>5</sup> Richter 1992 (Anm. 1), S. 47.

<sup>6</sup> Schauenburgs Allgemeines Deutsches Kommersbuch. Ursprünglich hrsg. unter musikalischer Redaktion von Friedrich Silcher und Friedrich Erk. 55.–58. Auflage. Lahr o. J., S. 61, Nr. 64 ([https://de.wikisource.org/wiki/Allgemeines\\_Deutsches\\_Kommersbuch:31#64](https://de.wikisource.org/wiki/Allgemeines_Deutsches_Kommersbuch:31#64) [alle hier und im Folgenden genannten Internet-Links wurden zuletzt am 24.4.2022 abgerufen]).

scheidend prägen wird. Umschreiben ließe sich dies mit „kulturelle[r] Deutsch-tümlichkeit und altdeutsche[r] Kunst.“<sup>7</sup> Die gotische Schriftlichkeit rückt in das Zentrum seiner Forschungen, sichtbar an seinen Publikationen zur *Auslegung des Evangelii Johannis in gothischer Sprache* (München 1834) und seinen *Gothischen Urkunden zu Neapel und Arezzo* (Wien 1834), ehe er 1835 Ordentlicher Professor für deutsche Sprache und Literatur wird. In schneller Folge erscheinen nun mehrere editorische Grundlagenwerke, die seinen Rang in der Altgermanistik begründen, so 1837 die *Deutschen Gedichte des 12. Jahrhunderts* in zwei Bänden,<sup>8</sup> was ihn aber nicht vom Turngeschehen abhält. 1838 ist *Die öffentliche Turnanstalt zu München* mit einem Fokus auf „der leiblich=geistig=sittlich=reliigiösen Jugendbildung“ das Zentrum seiner publizistischen Aktivitäten.<sup>9</sup> 1839 widmet Maßmann den in Arbeit befindlichen *Eraclius* „Sr. Hoheit dem Herrn Herzoge Maximilian in Bayern“. Die Widmung legt die unmittelbare Verquickung von Wissenschaft bzw. Germanistik auf der einen sowie von Politik und Germanenidee auf der anderen Seite offen. In der Verbindung mit Herzog Maximilian von Bayern wird Maßmanns germanozentrische Ursprungsidee weiter befeuert. Sie erreicht beinahe sprichwörtliche Dimensionen, was sich nicht zuletzt in seiner Begeisterung für den Bau der Walhalla bei Regensburg im Auftrag König Ludwigs I. von Bayern ausdrückt. Maßmann liefert für die Ausgestaltung denn auch wichtige ‚germanische Grundlagen‘. Heinrich Heine nimmt dies in seinem Gedicht *Verkehrte Welt* auf die Schippe. In diesen Walhalla-Spottversen wird der ‚Germanenbegeisterte‘ Maßmann neben dem Affen – das ist König Ludwig I. von Bayern – explizit herausgehoben:

Heinrich Heine: Verkehrte Welt (1844)

[...] Ein Affe lässt ein Pantheon  
Erbauen für deutsche Helden.  
Der Maßmann hat sich jüngst gekämmt,  
Wie deutsche Blätter melden.  
Germanische Bären glauben nicht mehr  
Und werden Atheisten;  
Jedoch die französischen Papagei'n,  
Die werden gute Christen.<sup>10</sup>

<sup>7</sup> Vgl. Richter 1992 (Anm. 1), S. 203–276 (Zitat S. 205).

<sup>8</sup> Deutsche Gedichte des zwölften Jahrhunderts und der nächstverwandten Zeit. Hrsg. von Hans Ferdinand Massmann. Erster Theil: Die Strassburg-Molsheimische Handschrift, enthaltend den Glauben des Armen Hartmann, die Letanie, den Alexander des Pfaffen Lamprecht, den Pilatus. Zweiter Theil: Kunic Rother aus der Heidelberger Handschrift, Diu Buucher Mosis, Von tieren unde von fogilen, Heinrich von des todes gehugde. Quedlinburg, Leipzig 1837 (Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur von der ältesten bis auf die neuere Zeit. 3,1 und 3,2).

<sup>9</sup> Hans Ferdinand Maßmann: Die öffentliche Turnanstalt zu München. München 1838 (Zitat S. X.).

<sup>10</sup> Zitiert nach [https://de.wikisource.org/wiki/Verkehrte\\_Welt](https://de.wikisource.org/wiki/Verkehrte_Welt).

Die von Heine markant aufgespießte ‚Deutschtümeli‘ ist für Maßmann durchaus förderlich: Im administrativen Bereich wird Maßmanns Karriere 1843 bzw. 1846 mit der Berufung nach Berlin zum Professor für Altdeutsche Sprache und Literatur – gleichzeitig wurde ihm die Organisation des Turnunterrichts übertragen<sup>11</sup> – und 1847 mit der Mitgliedschaft in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gekrönt. Parallel schreiten die editorischen Arbeiten voran. 1843 erscheint *Tristan und Isolt von Gottfried von Straßburg* und 1849–1854 die *Kaiserchronik* in 3 Bänden. Warum es mit der Vollendung der *Kaiserchronik* so lange dauerte, erläutert Maßmann ausführlich: Er musste sich ausweislich seiner entschuldigenden Worte in der Vorrede des ersten Bandes der Edition (S. VIIIf.) um turnerische Angelegenheiten kümmern! Weiter gehen die Editionsarbeiten an zentralen Werken zur germanisch-deutschen Ursprungsgeschichte 1857 mit der Herausgabe des *Zeitbuchs des Eike von Repgow* in der Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart<sup>12</sup> und 1860 mit dem *Buch der Könige* in den *Rechtsdenkmälern des Deutschen Mittelalters*,<sup>13</sup> ehe ein Schlaganfall im Jahr 1860 das noch lange nicht abgeschlossene Editionsprogramm abrupt beendet. Gleichsam als Reminiszenz an frühere Forschungen erscheinen 1868 *Die Turiner Blätter des Ulfila*.<sup>14</sup> Maßmann stirbt 1874 in Muskau.

## 2. Editionsarbeiten – auf der Suche nach den Ursprüngen

Im Jahr 1824 unternimmt Maßmann seine erste große Handschriftenreise zu den wichtigsten deutschen Bibliotheken. Er ist auf der Suche nach grundlegenden germanisch-deutschen (Geschichts-)Werken. „Bei Gelegenheit größerer Forschungen“<sup>15</sup> stößt er eher zufällig auf das *Wessobrunner Gebet* (München,

<sup>11</sup> Vgl. Müller 1999 (Anm. 1), S. 51f.

<sup>12</sup> Das Zeitbuch des Eike von Repgow in ursprünglich niederdeutscher Sprache und in früher lateinischer Übersetzung. Hrsg. von Hans Ferdinand Maßmann. Stuttgart 1857 (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart. 42).

<sup>13</sup> Buch der Könige [alter Ee und neuer Ee]. Hrsg. von Hans Ferdinand Maßmann. In: Alexander von Daniels: Land- und Lehenrechtsbuch [...], Bd. 1. Berlin 1860 (Rechtsdenkmäler des deutschen Mittelalters. 3), Sp. XXI–CCXXIV.

<sup>14</sup> Die Turiner Blätter des Ulfila. Hrsg. von Hans Ferdinand Massmann. Wien 1868; zur vorausgehenden ersten Ulfila-Edition Massmanns vermerkt E. Müller in seiner Rezension zu Stamms Ulfila-Edition von 1858: „Für diese ist Massmann in einigen Theilen, wie besonders der Einleitung, zu ausführlich und gelehrt, in anderen, wie der Grammatik, zu dürftig und geradezu unvollständig, dazu in Folge vieler nicht angezeigter Druckfehler wenig zuverlässig“ (in: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, XIII 24, 1858, S. 187–190, hier S. 188).

<sup>15</sup> Hans Ferdinand Maßmann: Erläuterungen zum Wessobrunner Gebet des achten Jahrhunderts. Nebst zweien noch ungedruckten Gedichten des vierzehnten Jahrhunderts. Berlin 1824, S. III (die folgenden Nachweise im Fließtext). Die Verortung in eine germanisch-heidnische Vergangenheit wird heute zwar nicht mehr geteilt, aber das *Wessobrunner Gebet* gilt nach wie vor als eines der ältesten deutschen Textzeugnisse; es wird auf ‚um 814‘ datiert; vgl. [www.handschriftencensus.de/7978](http://www.handschriftencensus.de/7978) sowie aktuell Julia

Staatsbibl., Clm 22053, Bl. 65<sup>v</sup>–66<sup>r</sup>), ediert es mit beigefügter Übersetzung (S. 6f.) und bietet eine erste gründliche Untersuchung samt Editions- und Forschungsgeschichte (S. 1–5 und 8–29). Der Fokus seiner sprach-, aber vor allem seiner literatur- und kulturhistorischen Untersuchung gilt dabei der vermeintlich germanischen Dimension des Gebets. Unter Beziehung der gesamten älteren und aktuellen Forschung (Docen, Kinderling, Pez, Petersen sowie vor allem Grimm) präpariert er heraus, dass im Gebet „heidnischer Nachklang zu uns den Enkeln überkommen sei“ (S. 8). Es werden in enger Anlehnung an die Grimms und deren Forschungen zum *Hildebrandslied* Parallelen zur „ehrwürdigen Voluspa“, zu eben jenem „Hildebrandlied“ (S. 8ff.) sowie generell zu alten heidnischen Begriffen/Wörtern aufgemacht. Maßmann hebt die überragende Bedeutung des Werks hervor, „welches wie das Hildebrandlied noch immer besprochen sein will“.<sup>16</sup> Neben der für die Zeit typischen Editionstechnik – es handelt sich um einen leicht normalisierten Abdruck – und der national germanozentrischen Analyse des Texts spiegelt diese kleine Arbeit Maßmanns grundsätzliche Entwicklungen der Zeit. Bedauernd weist er darauf hin, dass die von den Brüdern Grimm als germanistisches Basispublikationsorgan konzipierten *Altdeutschen Wälder* (erschienen von 1813–1816) ebenso wie das durch von der Hagen, Büsching und Docen herausgegebene *Museum für altdeutsche Literatur und Kunst* (erschienen 1809–1811) nicht „mehr offen stehen, wohinein ich solche Abhandlungen lieber thäte, um Anderer Meinungen über Ein‘ und denselben Gegenstand dort nach und nach vereint vernehmen zu können.“<sup>17</sup> Das von Maßmann hier so deutlich formulerte Desiderat wird 1828 übrigens zur Begründung seiner eigenen Sammlung unter dem programmatischen Titel *Denkmäler dt. Sprache und Literatur aus Handschriften des 8ten bis 16ten Jahrhunderts* führen.

### 3. Maßmanns Idee der ‚richtigen‘ Herausgabe der altdeutschen Texte

Im ersten Heft besagter *Denkmäler dt. Sprache und Literatur aus Handschriften des 8ten bis 16ten Jahrhunderts* (1828) formuliert Maßmann seine Idee der ‚richtigen‘ Herausgabe der altdeutschen Texte, denn nach Maßmann ist jetzt die Zeit gekommen, da Sprache und Grammatik mittlerweile so gut erforscht sind, dass sie als „Richtscheid“ und „Maaßstab“ dienen können. Hier verweist er vor

Gold u. a.: Ein althochdeutscher ‚Spruch vom Weltanfang‘. Anmerkungen zu Funktionsweise, Gattung und Überlieferungsverbund des sog. ‚Wessobrunner Gebets‘. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 140, 2018, S. 157–171 (jeweils ohne Verweis auf Maßmanns Forschungen).

<sup>16</sup> Maßmann 1824 (Anm. 15), Vorwort S. III.

<sup>17</sup> Ebd.

allem auf die Forschungen und Editionen Grimms sowie Lachmanns. Er scheint dabei auf die mahnenden Worte Jacob Grimms<sup>18</sup> aus seiner *Deutschen Grammatik* zu rekurrieren:

Dieforderungen, welche man jetzo an einen herausgeber mittelhochdeutscher gedichte zu machen hat, sind nach und nach gesteigert und verständigt worden; ich glaube, daß bald darüber kein zweifel mehr obwalten wird. Sorglose auflagen nach schlechten handschriften und mit halber sprachkenntnis fruchten nichts; diplomatisch-ängstliches wiedergeben guter handschriften reicht nicht aus und kann nur in seltnen fällen geboten seyn. Wir fordern also critische ausgaben, keine willkürliche critik, eine durch grammatisch, eigenthümlichkeit des dichters und vergleichung der handschriften geleitete. Es ist uns weniger zu thun um die schreibweise eines noch so ausgezeichneten copisten, als darum, allerwärts die ächte lesart des gedichts zu haben und bisher kennt man wohl verschiedene handschriften mit vorzüglich gutem texte, keine, die einen tadellosen lieferte.<sup>19</sup>

Für die Beurteilung seines editorischen Schaffens wichtiger sind jedoch die folgenden Hinweise auf die Überlieferungs- und Handschriftenkunde (Paläographie und Kodikologie), die ebenfalls grundlegende Fortschritte gemacht habe. Intensive Handschriftenforschung ist an vielen Orten und in vielen Bibliotheken – nicht zuletzt durch ihn selbst – erfolgt. Programmatisch hebt er dazu explizit hervor, dass er selbst seit 1824 durch seine Handschriftenreisen „reiche Ausbeute gehalten“ habe.<sup>20</sup> Was Maßmann damit sagen will, ist unmissverständlich: Nur mittels minutöser Überlieferungsforschung kann es gute Editionen geben. Basiselemente einer ‚richtigen‘ Edition sind demnach:

- Sprache und Grammatik
- Überlieferung samt Paläographie und Kodikologie
- Heuristik (was durchaus auch Versuch und Irrtum einschließt)

Diese Parameter werden Zeit seines Lebens die Grundlage seiner Forschungs- und Editionspraxis sein, wobei er sie bei jedem Editionsprojekt je eigen interpretiert – gerne auch mit ins Chaos führender Verkürzung.

Exakt dieses Programm arbeitet Maßmann in den *Denkmäler*-Editionen ab, d. h. er bringt eine ganze Reihe entsprechender Proben. Exemplarisch vorgeführt seien die ersten vier Editionen: 1) *Vom Glauben*. 2) *Litanie aller Heiligen*. 3) *Lied vom Alexander*. 4) *Pilatus*<sup>21</sup> sowie das *Leben der Elisabeth* (heute: *Leben*

<sup>18</sup> Nach seiner ersten Kontaktaufnahme mit den ‚großen‘ Grimms stand er mit Jacob und Wilhelm Grimm seit den 1820er Jahren in regelmäßigm Austausch (vgl. Schmidt 1997 [Anm. 2], S. 143–146). Wie groß die gegenseitige Wertschätzung war, mag Jacob Grimms Widmung an „Massmann“ im 4. Band seiner Grammatik unterstreichen (Jacob Grimm: Deutsche Grammatik. Vierter Theil. Göttingen 1837, S. III).

<sup>19</sup> Jacob Grimm: Deutsche Grammatik, Erster Theil, Zweite Ausgabe. Göttingen 1822, S. VIII.

<sup>20</sup> Denkmäler deutscher Sprache und Literatur aus Handschriften des 8ten bis 16ten Jahrhunderts zum ersten Male herausgegeben von Hans Ferdinand Massmann. Erstes Heft. München, London, Amsterdam 1828, S. III.

<sup>21</sup> Denkmäler 1828 (Anm. 20), S. 1–75.

*der heiligen Elisabeth):<sup>22</sup> Die ersten vier Stücke findet er allesamt in der 1870/71 verbrannten Straßburger Handschrift „C. V. 16“ – in der Forschung bekannt als ‚Straßburg-Molsheimer Handschrift‘.<sup>23</sup> Nach dem skizzierten Prinzip beschreibt Maßmann unter Heranziehung der älteren Forschung zunächst die Überlieferungslage und das heißt die ‚Straßburg-Molsheimer Handschrift‘. In die minutiöse Beschreibung nach Autopsie flieht er immer wieder Forschungsergebnisse etwa zur Datierung, zur Provenienz und zu den einzelnen Texten ein, wobei er diese einerseits großflächig in die zeitgenössische Literatur einbettet und andererseits nach ‚mehr literarische[r] Ausbeute‘<sup>24</sup> fahndet. Gemeint sind damit Quellenbezüge, Motivähnlichkeiten, literarische Muster, vage Anklänge, allg. Ursprungsideen, aber vor allem auch Bezüge zum ‚Volke‘.<sup>25</sup> So eklektisch wie es sich anhört, erweist sich diese ‚Forschungssammlung‘ dann auch – auch das eines der Grundmuster aller Maßmann’schen Editionsarbeiten. Die Editionen selbst bleiben möglichst nahe am überlieferten Textbestand und sind damit letztlich genauso puristisch, wie er es in der Besprechung von Graffs *Diutiska* bereits als anzustrebendes Ziel formuliert hatte. Das Tableau der editorischen Eingriffe beschränkt sich auf eher technische Kleinigkeiten:*

Für den Abdruck bemerke ich, daß ich sowohl eigenthümliche Wörter als auch eigene Wortformen oder Schreibungen, so wie die Namen durch liegende Schrift hervorgehoben habe. Um des kleinen Druckes willen, den mir wegen des mehreren Stoffes Jeder danken wird, ist statt ī stets iv, statt ӯ stets vo, statt ӯ stets uo, statt ö ov u. s. w. gesetzt worden.<sup>26</sup>

Mit dem *Leben der Elisabeth* greift Maßmann ein weiteres bereits in seiner *Diutiska*-Rezension (S. 1169f.) formuliertes Editionsdesiderat auf. Erneut wird die Handschrift bzw. das Fragment minutiös beschrieben, die Forschungslage skizziert, ehe ein zeilen- und spaltengetreuer Abdruck (mit den bekannten technischen Vereinfachungen bei Superskripten etc.) folgt. Im Apparat sind verstreute Hinweise zu Besonderheiten der Handschrift, zu anderen *Elisabethleben* und vor allem zu einem zweiten *Elisabeth*-Fragment in derselben Handschrift eingetragen, wobei auf diese zweite Fassung nur hingewiesen wird; die Lesarten solle man sich selbst im entsprechenden Abdruck in den *Diutiska* heraussuchen.<sup>27</sup>

<sup>22</sup> Denkmäler 1828 (Anm. 20), S. 113–120.

<sup>23</sup> Vgl. mit kurzer Beschreibung und Skizze der Forschung [www.handschriftencensus.de/3680](http://www.handschriftencensus.de/3680). Maßmann hatte diese Handschrift bereits in seiner Besprechung zu Graffs *Diutiska* in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur 19 = NF 6, 1826, S. 1163–1217, angesprochen und eine ausführlichere Analyse angemahnt (hier bes. S. 1172).

<sup>24</sup> Denkmäler 1828 (Anm. 20), S. 6.

<sup>25</sup> Ebd., S. 7.

<sup>26</sup> Ebd., S. 15.

<sup>27</sup> Ebd., S. 116, Anm. \*\*.

1837 erscheint Maßmanns erste Monumentaledition. Sie widmet sich in zwei Bänden unter dem Titel *Deutsche Gedichte des 12. Jahrhunderts*<sup>28</sup> der von ihm schon mehrfach untersuchten und teiledierten Straßburg-Molsheimer Handschrift (Straßburg, Seminarbibl., Cod. C. V. 16.6. 4° [verbrannt]<sup>29</sup>) sowie dem Heidelberger *Rother* (Heidelberg, UB, Cpg 390<sup>30</sup>) und der Wiener *Genesis-Sammlung* (Wien, ÖNB, Cod. 2721<sup>31</sup>). Bei überwiegendem Lob kritisiert Jacob Grimm in seiner Rezension in den *Göttingischen Gelehrten Anzeigen*<sup>32</sup> u. a. die „höchst lästigen Irrthümer[ ] der Bezifferung“ im Alexander (S. 554), die kryptische Zählung im *Pilatus* (S. 555), die als „Versehen der schlimmsten Art“ gebrandmarkten 38 vergessenen Verse im „Gedicht von des todes gehugde“ (S. 556) sowie generell das Konzept der *Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur von der ältesten bis auf die neuere Zeit* (S. 557–559) doch recht harsch.

Alle drei Handschriften werden komplett ediert. „Wunsch und Absicht des Herrn Verlegers wie des Unterzeichneten [war], theils noch gänzlich ungedruckte, theils in ihren schlechten bisherigen Abdrücken so gut wie gar nicht gedruckte Gedichte zu vereinigen.“<sup>33</sup> Es werden einleitend nur kurSORISCHE Überlieferungsstudien (bei der Straßburg-Molsheimer Handschrift mit Verweis auf die bereits erfolgte Untersuchung an anderer Stelle), Verweise auf die Forschung und wenige Detailinformationen geboten. Das Hauptaugenmerk liegt auf den Editionsteilen, die sich zwar weiterhin unmittelbar an den Handschriften orientieren, aber im *Rother* erstmals deutlichere Normalisierungen im Sinne Grimms und Lachmanns bieten. Alle Lesarten werden im Apparat minutios nachgewiesen. Bei den anderen Editionsteilen erfolgt der Abdruck nach dem bekannten Muster zeichengetreu. In den jeweiligen Apparaten werden vorzugsweise Schreib-, Einrichtungs- und Gestaltungsspezifika (d. h. paläographische und kodikologische Befunde) nachgewiesen – jedoch nicht regelmäßig und schon gar nicht exhaustiv.

#### 4. Auf dem Weg zur *Kaiserchronik*: Ottes *Eraclius*

Nachdem sich Maßmann in den *Denkmälern* bereits den herausragenden Klassikern des 12. Jahrhunderts genähert hatte, folgte mit dem *Eraclius*<sup>34</sup> eine weitere Steigerung bei der Textprominenz – so jedenfalls darf man die auf das Jahr

<sup>28</sup> Deutsche Gedichte 1837 (Anm. 8).

<sup>29</sup> [www.handschriftencensus.de/3680](http://www.handschriftencensus.de/3680).

<sup>30</sup> [www.handschriftencensus.de/1293](http://www.handschriftencensus.de/1293).

<sup>31</sup> [www.handschriftencensus.de/4222](http://www.handschriftencensus.de/4222).

<sup>32</sup> Jacob Grimm: Rezension zu *Deutsche Gedichte des zwölften Jahrhunderts und der nächstverwandten Zeit*. Herausgegeben von H. F. Maßmann. Theil I. II. In: *Göttingische Gelehrte Anzeigen*, Erster Band auf das Jahr 1838, Göttingen 1838, S. 553–559.

<sup>33</sup> Deutsche Gedichte 1837 (Anm. 8), Theil 1, S. V.

<sup>34</sup> Eraclius. Deutsches und französisches Gedicht des zwölften Jahrhunderts (jenes von Otte, dieses von Gautier von Arras) nach ihren je beiden einzigen Handschriften, nebst

1839 datierte Widmung Maßmanns an Herzog Maximilian in Bayern (Abdruck siehe oben) und noch mehr die bilanzierenden Aussagen in seinem Vorwort verstehen:

Immer aber wird das deutsche Gedicht Eraklius fortan eine wesentliche Lücke deutscher Literaturgeschichte des zwölften Jahrhunderts so wie der Reimgeschichte vor Heinrich von Veldeck ausfüllen und sein Verfasser der „gelerte man Otte“ eine bedeutende Stelle vor Gottfried von Strassburg einnehmen.<sup>35</sup>

1842 liegt der *Eraclius* im Druck vor. Einiges spricht dafür, diese Edition als Test für die lange angekündigte<sup>36</sup> Monumentalausgabe der *Kaiserchronik* zu verstehen. So erprobte Maßmann im *Eraclius* erstmals komplexere Editionsverfahren. Nachdem er beim *Rother* schon stärker normalisierend eingegriffen hatte, geht er nun einen gleich in mehrfacher Hinsicht innovativen Weg: Grundlage seiner Edition ist die ins 14. Jh. datierte Münchener Handschrift Cgm 57,<sup>37</sup> die den *Eraclius* als einziger Textzeuge als separates Werk mit einer eigenen Werküberschrift: *Ditz büch ist Eraclius gena(n)t. Sein gute lere wirt ivch beka(n)t*, und eigenem Prolog überliefert, den Maßmann mit separater römischer Zählung der Edition voranstellt. In diesem eigenständigen Prolog wird *ein gelerter man hiez Otte* (V. CXXXVI) als Autor und Übersetzer aus dem *walhischen* (V. CXXXX) genannt. Maßmann identifiziert ihn mit Otto von Freising. Vergleichend hinzugezogen wird die ins ausgehende 13. Jh. datierte Wiener Handschrift 2693.<sup>38</sup> Dort ist der *Eraclius* – ohne Prolog – vollständig in die *Kaiserchronik* eingebettet. Wie beim *Rother* greift er deutlich normalisierend in den Text ein. Für seine Editionsidee besonders aussagekräftig ist dabei der nur in Cgm 57 überlieferte separate Prologteil. Cgm 57 scheint ihm von Datierung (zu jung) und Sprachstand (zu bairisch) so „suspekt“, dass er den Text in die „gute alte Zeit“, d. h. das ausgehende 12. Jh., zurücktransferiert: Die für Cgm 57 typischen modernen bair. Diphthongierungen ebenso wie die *ch*-Schreibungen werden im

---

mittelhochdeutschen, griechischen, lateinischen Anhängen und geschichtlicher Untersuchung. Zum ersten Male hrsg. von Hans Ferdinand Massmann. Quedlinburg, Leipzig 1842 (Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur. 6).

<sup>35</sup> *Eraclius* 1842 (Anm. 34), S. XII.

<sup>36</sup> Vgl. Müller 1999 (Anm. 1), S. 16f.

<sup>37</sup> In der Münchener Handschrift folgt der *Eraclius*, deutlich als eigenständiges Werk markiert, *Mai und Beaflor* [Bl. 1<sup>r</sup>–52<sup>v</sup>] sowie Heinrichs von Veldeke *Eneas* [Bl. 53<sup>r</sup>–134<sup>v</sup>] auf Bl. 134<sup>v</sup>–165<sup>r</sup>; vgl. zur Datierung Karin Schneider: Gotische Schriften in deutscher Sprache, II. Die oberdeutschen Schriften von 1300 bis 1350, Text- und Tafelband. Wiesbaden 2009, hier Textband S. 103f., 114f. und Tafelband Abb. 90, 103, sowie allg. [www.handschriftencensus.de/2250](http://www.handschriftencensus.de/2250).

<sup>38</sup> In der Wiener Handschrift 2693 ist der *Eraclius* fließend (Bl. 52<sup>vb</sup>–82<sup>rb</sup>) in die *Kaiserchronik* eingebettet, die nach Vers 11136f. gleichsam auf- und nach V. 11352 wieder zugeklappt wird; vgl. zur Datierung Karin Schneider: Gotische Schriften in deutscher Sprache, I. Vom späten 12. Jahrhundert bis um 1300. Textband. Wiesbaden 1987, S. 224–226, sowie allg. [www.handschriftencensus.de/1215](http://www.handschriftencensus.de/1215). In der Maßmann unbekannten Handschrift Gotha, Forschungsbibliothek, Cod. Chart. A 3 ist der *Eraclius* in Heinrichs von München *Weltchronik* inseriert; vgl. [www.handschriftencensus.de/3901](http://www.handschriftencensus.de/3901).

Zuge dieser Archaisierung komplett getilgt; z. B. *dein* → *din*; *mein* → *min*; *chnecht* → *knecht* ... Der Text wirkt so älter und erscheint der Idee des von Grimm und Lachmann propagierten ‚Normalmittelhochdeutschen‘ verpflichtet. Im Prolog-Apparat werden viele Lesarten – ebenfalls wie beim *Rother* – nachgewiesen, systematisch nicht nachgewiesen werden allerdings diese archaisierenden ‚Normalisierungen‘, die das Alter des Textes ‚zurückdrehen‘ und den bairischen Schreibdialekt ‚löschen‘. Nachgewiesen werden nur – vermeintliche oder echte – Schreiberfehler hinsichtlich Wortwahl, Grammatik und Syntax.

Im eigentlichen *Eraclius*-Teil, den die Münchner und die Wiener Handschrift gemeinsam überliefern, folgt Maßmann dem Münchner Kodex als Leithandschrift und weist die abweichenden Lesarten von Wien (W.) sowie Korrekturen gegen München (M.) im Apparat nach, wobei ein Vergleich mit beiden Handschriften zeigt, dass Maßmann bisweilen recht zufällig auswählt und noch zufälliger nachweist. Wenigstens findet er in der Wiener Handschrift die ‚begehrten‘ Formen ohne bairische Diphthongierung und ohne *ch*-Graphien, was er bereitwillig übernimmt, jedoch nirgendwo nachweist oder auch nur erwähnt. Insgesamt ergibt sich damit ein Editionstext, den man als ‚Proto-Leithandschriftenprinzip‘ in ‚Fast-Normalmittelhochdeutsch‘ bezeichnen könnte.

Das Innovative bei dieser Edition sind die Beigaben, d. h. zunächst die Paralleledition der (vermeintlichen) altfranzösischen Vorlage, die er Gautier von Arras zuweist.<sup>39</sup> Die deutschen und die französischen Editionsteile (*Eraclius* = S. 3–112 + 113–220 und *Gautier* = S. 223–356) folgen unter der römischen Zählung I. und II. unmittelbar aufeinander, wobei der deutsche Text zusätzliche Beigaben bekommt, so ein „Reimbuch“ (S. 113–133), zahllose Parallelstellen aus anderen deutschen, lateinischen, griechischen Werken, historische Hinweise und Erläuterungen (S. 137–220). Den allumfassenden Anspruch der Edition dokumentieren die als eigenständiger Werkteil „III. Geschichtliche Untersuchung über Kaiser Eraclius“ (S. 359–624) weit darüber hinausweisenden Forschungspartien. Hier sammelt Maßmann alles, was es zur Überlieferung, zu den historischen Personen und Fakten, zu den Quellen und Vorlagen, zum Verfasser Otte – d. h. insbesondere zu Otto von Freising (S. 534–561) –, zur historischen Verortung von Text und Autor sowie zum Vergleich der deutschen und französischen Version zu berichten gibt bzw. geben könnte. Der Konjunktiv ist hier nur zu berechtigt, denn Maßmann verliert sich in jedem Einzelkapitel schnell in Sammelwut und Spekulationen, vor allem wenn es darum geht, historische Szenarien zur Werkentstehung zu entwerfen. Über die mitteleuropäischen Kaiser- und Fürstendynastien, die Kreuzzüge, Walther von der Vogelweide, Gottfried von Straßburg bis hin zum mittelalterlichen Schachspiel wird hier alles zusammengetragen, was zum Szenario passen könnte – oder auch nicht. Für Maßmann scheinen allein die Tatsachen ‚alt‘, ‚ursprünglich‘, ‚Mittelalter‘ für die Aufnahme ausreichend gewesen zu sein.

<sup>39</sup> Die Edition erfolgt auf der Grundlage von zwei Pariser Handschriften (A + B) ebenfalls nach dem ‚Proto-Leithandschriften-Prinzip‘, jeweils mit Nachweis der abweichenden Lesarten von A und B.

Was der Leser erhält, sind solide ‚Proto-Leithandschriften-Editionen‘, aber vor allem überbordende Sammlungen von allem, was Maßmann in den vergangenen Jahrzehnten zum Mittelalter zusammengetragen, gelesen, gehört hat – korrekt wäre hier wohl von einem ‚Sammelsurium‘ zu sprechen, in dem sich freilich unzählige Schätze wie Teileditionen kaum bekannter Werke, Teilabschriften aus diversen Handschriften, Quellenbelege, spannende Textstellen, Beobachtungen zu Sprache und Reim u. v. m. verbergen.

Das Urteil von Moriz Haupt zu dieser neuen Ausgabe war letztlich vernichtend. Er berichtet in seinem eigenen großen, auch bilanzierenden *Eraclius*-Artikel in der Zeitschrift für deutsches Altertum u. a. von „störungen des sinnes“, „andere[n] irrthümer[n]“, „grammatischen mängel[n]“ sowie vor allem von Maßmanns „masslose[r] willkür“ bei der Texterstellung „bald mit den handschriften bald gegen sie“. Es sind so viele Monita, dass Haupt kapituliert: „dieses alles mit einiger Vollständigkeit darzulegen fehlt mir die Geduld.“<sup>40</sup>

Damit ist gleich im doppelten Sinn die Matrix für die lange geplante *Kaiserchronik*-Edition bestimmt: Der *Eraclius* gehört einerseits unmittelbar in den Überlieferungskontext dieser in Maßmanns Augen wichtigsten deutschen Chronik, und andererseits wird er genau dieses vielschichtige Editions-Forschungs-Sammlungs-Verfahren (samt aller Unzulänglichkeiten!) für die *Kaiserchronik*-Edition verwenden.

Bevor er an das durch vielfältige Handschriftenstudien und Analysen seit 1824<sup>41</sup> vorbereitete Monumentalwerk herangeht, erscheinen neben einigen kleineren Abdrucken und Untersuchungen zunächst drei weitere Großeditionen: 1843 *Sanct Alexius Leben in acht gereimten mittelhochdeutschen Behandlungen*,<sup>42</sup> 1843 *Tristan und Isolt*<sup>43</sup> sowie 1847 *Partonopeus und Melior*.<sup>44</sup>

*Tristan und Isolt* ist eine erstmals voll durchnormalisierte Ausgabe von Gottfrieds *Tristan* samt der Fortsetzung Ulrichs von Türheim. Geradezu überraschend ist das diesmal schlanke, kaum 20 Seiten umfassende Einleitungsbeiwerk, in dem kurSORisch Werk, Autor und Stoffgeschichte abgehandelt werden. Über die Editionsprinzipien und die Überlieferungslage (genannt sind 9 Handschriften)

<sup>40</sup> Moriz Haupt: Zum *Eraclius*. In: Zeitschrift für deutsches Altertum 3, 1843, S. 158–182 (Zitate S. 181f.).

<sup>41</sup> Müller 1999 (Anm. 1), S. 16–21, zu ersten Überlegungen und möglichen Anregungen Jacob Grimms im Jahr 1824 sowie dem mindestens bis 1825 schwelenden Streit mit Heinrich Hoffmann um die Edition bzw. das „Erstrecht an der Edition“.

<sup>42</sup> *Sanct Alexius Leben in acht gereimten mittelhochdeutschen Behandlungen*. Nebst geschichtlicher Einleitung so wie deutschen, griechischen und lateinischen Anhängen hrsg. von Hans Ferdinand Massmann. Quedlinburg, Leipzig 1843 (Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur. 9).

<sup>43</sup> *Tristan und Isolt* von Gottfried von Strassburg. Hrsg. von Hans Ferdinand Massmann. Leipzig 1843.

<sup>44</sup> *Partonopeus und Melior*. Altfranzösisches Gedicht des dreizehenten Jahrhunderts. In mittelniederländischen und mittelhochdeutschen Bruchstücken nebst begleitenden Auszügen des französischen Gedichtes, geschichtlichen Nachweisungen und Wörterverzeichnissen hrsg. von Hans Ferdinand Massmann. Berlin 1847.

gibt der Vorspann des Lesartenverzeichnisses Auskunft (S. 591f.). „Von disen Handschriften sind M H W aufs Neue sorgfältig verglichen worden.“<sup>45</sup> Sie erscheinen im auf den Seiten 592–664 nachgestellten Lesartenapparat.

Ganz dem *Eraclius*-Prinzip verpflichtet sind die *Alexius*- und die *Partonopeus* und *Melior*-Editionen. Beim *Alexius* werden insgesamt 8 Fassungen im bekannten Proto-Leithandschriften-Prinzip mit Normalisierung ediert (mit Nachweis der Lesarten jeweils in den Apparaten) und mit unzähligen Informationen zur Überlieferung, zu den Fassungen, zu den Texten, zu den Quellen, zur *Alexius*-Figur und dessen Verehrung, zur historischen Verortung sowie in zwei Anhängen auch mit Begleiteditionen lateinischer Quellen ergänzt. Analog ist die *Partonopeus* und *Melior*-Edition organisiert, wobei Maßmann hier weitgehend auf Normalisierungen verzichtet und im Apparat bei überlieferungsbedingten Lücken – es handelt sich um Fragmente – der altfranzösische Text zur Ergänzung geboten wird. Als Hilfe für das intendierte deutsche und niederländische Lesepublikum (gewidmet ist die Ausgabe seinem „Lieben Schmeller“ und verdankt sich ganz wesentlich ihren gemeinsamen niederländischen Freunden Jonckbloet und de Vries) sind das beigegebene Mittelniederländische (S. 209–294) und das Mittelhochdeutsche (S. 295–306) Glossar konzipiert, wobei sie wie das folgende Eigen- und Ortsnamenverzeichnis (S. 307–309) zugleich Registerfunktionen erfüllen.

## 5. Editorische Krönung: *Der keiser und der kunige buoch*<sup>46</sup>

In der bereits zum 17. Februar 1825 erstmals und dann wiederholt angekündigten,<sup>47</sup> aber letztlich erst 1849–1854 realisierten *Kaiserchronik*-Edition kulminieren die Forschungs- und Editionsanstrengungen Maßmanns. Idee ist es, nicht nur diesen aus seiner Sicht wichtigsten deutschen Text des 12. Jahrhunderts zu edieren, sondern zugleich das allumfassende Editions- und Forschungswerk zur *Kaiserchronik* sowie ein grundlegendes Quellenwerk zur deutschen Geschichte insgesamt vorzulegen. Und wieder geht es auch um ‚Polit-Germanistik‘, wie nicht zuletzt die Widmung an Alexander von Humboldt<sup>48</sup> und das gebetsartige Schlusswort der Einleitung erkennen lassen:

<sup>45</sup> Tristan und Isolt 1843 (Anm. 43), S. 591.

<sup>46</sup> *Der keiser und der kunige buoch oder die sogenannte Kaiserchronik. Gedicht des zwölften Jahrhunderts. Erster bis Dritter Theil ... zum ersten Male hrsg. von Hans Ferdinand Massmann. Quedlinburg, Leipzig 1849–1854 (Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur. 4,1–3).*

<sup>47</sup> Dazu ausführlich Maßmann selbst in der Vorrede (*Kaiserchronik* 1849 [Anm. 46], Theil 1, S. VIIIIf.) und Müller 1999 (Anm. 1), S. 16–37, der alle relevanten Quellen zusammenträgt und bewertet.

<sup>48</sup> *Kaiserchronik* 1849 (Anm. 46), Theil 1, S. V.

Gott segne, Gott einige das geliebte Vaterland!  
 Vil Michel volc ze schanden gât,  
 sô sie der zwivel bestât.  
 Die wol sint einmuote,  
 die werdent dicke stæte.  
 (Kaiserchronik)  
 Hasenheide bei Berlin  
 Am Denktage der Schlacht bei Dennewitz 1848<sup>49</sup>

Maßmann geht die Aufgabe akribisch an. Seit der ersten Handschriftenreise 1824, bei der er schon systematisch in den wichtigsten deutschen Bibliotheken nach *Kaiserchroniken* suchte, sammelt er jede Forschungsnachricht, jeden Fundhinweis und sucht selbst beständig weiter nach Handschriften dieser Chronik,<sup>50</sup> wobei die zahlreichen Neufunde, aber fast mehr noch seine anderen Aktivitäten, wie das Turn- und Schulwesen, Forschungsreisen im Auftrag Herzogs Maximilians von Bayern nach Italien (auf der Suche nach gotischen Quellen) und von anderen „gewünschte“ Editionsprojekte sowie administrative Verpflichtungen<sup>51</sup> ihn immer wieder zwingen, „einen früh gefassten Lieblingsgedanken auf länger zu vertagen oder zu verjären.“<sup>52</sup> Johann Andreas Schmeller, sein „Freund“, kommentiert dies in einem Brief an Jacob Grimm vom 20. April 1828 bezeichnend so: „Maßmann turnt munter fort u. vergißt darüber der Kaiser Chr. nicht.“<sup>53</sup> Ende der 1840er Jahre, mittlerweile längst Ordinarius, geht er das Projekt dann doch an. Er konzentriert sich zunächst auf die reinen Editionsarbeiten, die mit „Theil 1 und 2“ noch 1849 im Druck erscheinen. Die grundlegenden Arbeiten an der Überlieferung und dem für ihn unverzichtbaren Beiwerk werden zunächst ausgebendet; diese sind:

- Hilfsquellen,
- Vorlagen,
- Prosaauflösungen,
- Rezeptionszeugnisse,
- Parallelstellen,
- Textkritik,
- Textbearbeitung,
- Datierung,
- Analyse des Inhalts,

<sup>49</sup> Ebd., S. XXI.

<sup>50</sup> Ebd., S. VIIf., IXf., XIV–XVII (noch als Arbeitsplan formuliert) sowie vollständig erfasst in Kaiserchronik 1854 (Anm. 46), Theil 3, S. 1–41 (Handschriftenverzeichnis) und S. 219–244 (Handschriftenverhältnisse).

<sup>51</sup> Kaiserchronik 1849 (Anm. 46), Theil 1, S. VIIIIf.

<sup>52</sup> Ebd., S. IX.

<sup>53</sup> Zitiert nach Müller 1999 (Anm. 1), S. 34, der ebenda S. 34–37 und 53 das längst nicht immer ungetrübte Verhältnis von Maßmann und seinem „Freund“ Schmeller kommentiert.

- Sagenerörterungen
- und eine allgemeine historische Verortung.

Sie erscheinen im 3. *Theil* nach zahlreichen weiteren Verzögerungen erst 1854 im Druck – das Tableau seiner Verpflichtung ist bekannt, hinzu kommen zahlreiche familiäre Todesfälle („ich verlor in fünf Jahren acht theure Häupter“<sup>54</sup>) und die sich beständig verkomplizierende Erkenntnissituation.

Blicken wir zunächst auf die Edition: Hier entscheidet sich Maßmann wieder für das bewährte System, einen mäßig normalisierten Editionstext auf Basis einer Leithandschrift zu erstellen und die Parallelüberlieferung mittels Lesarten einzublenden. Grundlagen sind Überlieferungskritik zur Feststellung von Handschriftengruppen, Textkritik mit Auswertung und Nachweis aller Lesarten (unter dem Text als Apparat). Die Texterstellung erfolgt auf Basis der ermittelten Leithandschrift. Nach intensiven Lesartenanalysen entscheidet sich Maßmann für die „schöne Heidelberger Handschrift“ (H; Heidelberg, UB, Cpg 361<sup>55</sup>), die er „von Anfang an [...] zu Grunde gelegt“ und bei der er über alle Jahre der *Kaiserchronik*-Bearbeitung immer geblieben ist, und zwar auch nachdem ihm „die 1842 erst auftauchende rein oberdeutsche Vorauer Handschrift (V)“ durch Joseph Diemer bekannt und dann sukzessive in Abschrift auch zugänglich gemacht worden war. Zu V merkt er an, dass „V, im Vereine oft mit M [München, BSB, Cgm 37, JW] und A [Annolied, JW], oft mit ältern Bruchstücken, ja auch der jüngeren Recension, meist sicher an die Hand [gibt], wo und wie der ältere Text zu erkennen oder herzustellen war“.<sup>56</sup> Diesen „älteren Text“ hatte Maßmann ja in seiner Leithandschrift H ausgemacht. Generell scheint Maßmann doch einige Bedenken wegen des Diemer'schen Sensationsfundes gehabt zu haben, zumal die Vorauer Handschrift mittlerweile im gesamten Fach Furore gemacht hatte und als das Nonplusultra der Textüberlieferung des 12. Jahrhunderts identifiziert – besser: gehypt – worden war.<sup>57</sup>

<sup>54</sup> Kaiserchronik 1854 (Anm. 46), Theil 3, S. V–XII, hier S. V.

<sup>55</sup> Vgl. Digitalisat und Transkription in: Kaiserchronik digital ([https://digi.ub.uni-heidelberg.de/digit/cpg361?ui\\_lang=ger](https://digi.ub.uni-heidelberg.de/digit/cpg361?ui_lang=ger)) sowie allg. Informationen mit Forschungsliteratur in [www.handschriftencensus.de/4899](http://www.handschriftencensus.de/4899).

<sup>56</sup> Kaiserchronik 1849 (Anm. 46), Theil 1, S. XII–XIV (Zitate S. XIIf.) und in diesem Sinn (d. h. H vor V) präzisierend zum Verhältnis von H und V Kaiserchronik 1854 (Anm. 46), Theil 3, S. 223–226.

<sup>57</sup> Diemers diplomatischer Abdruck der Vorauer Handschrift erschien ebenfalls 1849: Die Kaiserchronik nach der ältesten Handschrift des Stiftes Vorau hrsg. von Joseph Diemer. Wien 1849; von Maßmann wurde diese Ausgabe auch im 1854 erschienen Materialband seiner Edition nicht berücksichtigt. Wichtigen Forscherpersönlichkeiten, so natürlich auch Maßmann, hatte Diemer den Vorauer Text in Form von Abschriften und Teilabschriften jedoch bereits zuvor zugänglich gemacht. Über den Fund (und den Finder) berichtet Maßmann erstmals in einer von ihm unterzeichneten Anzeige, was in der Fachwelt einige Irritationen hervorgerufen hat, so dass er in seinem kleinen Bericht *Aus Straßburg* in der Zeitschrift für deutsches Altertum 2, 1842, S. 570f. präzisierend anmerken musste, dass natürlich Joseph Diemer der Finder der Vorauer Handschrift war (vgl. auch Müller 1999 [Anm. 1], S. 48f.). Die Irritationen waren schnell ausgeräumt,

In einem ersten „Theil“ folgen unter der Überschrift *Cronica daz ist der kunige buoch* die V. 1–9248 und in einem zweiten „Theil“ die V. 9249–18578 samt Fortsetzungen und Ausschnitten aus Handschriften der Rezensionen B und C. Den Text bietet Maßmann nach der Heidelberger Handschrift. Eingriffe im Sinn von Normalisierungen sind:

- Interpunktionsnach modernen Gesichtspunkten,
- Auflösung von Abbreviaturen,
- *k-, z-, c-, u/v-* und *i/j*-Ausgleich,
- ‚vorsichtige‘ Normalisierung,
- ‚vorsichtige‘ dialektale Glättung (im Sinne des ‚Normalmittelhochdeutschen‘),
- ‚vorsichtige‘ metrische Glättung (z. B. Einfügung von Füllwörtern; ggf. Synkope, Apokope usw.),
- Markierung von Eigennamen (geregelte Groß- und Kleinschreibung),
- Verszählung,
- Verse abgesetzt (dies teilen viele Handschriften; auch die Heidelberger, aber nicht die Vorauer Handschrift).

Im Apparat werden die Lesarten der Handschriften (sie sind mit ihren jeweiligen Siglen aufgeführt) nachgewiesen. Als Problem erweist sich, dass Maßmann kein klares System für die Aufnahme von Lesarten im Apparat hat. Er entscheidet oft nach ‚Gefühl‘.

Soweit befinden wir uns im Rahmen seiner bis dahin erprobten Editionsmodi. Die *Kaiserchronik* war ihm aber ‚politisch‘ so wichtig, dass es nicht dabei bleiben konnte. Zu oft erkannte er die Unzulänglichkeiten des Textes, d. h. die vielen unreinen oder komplett fehlenden Reime, das unperfekte bzw. nicht vorhandene Metrum sowie nicht zuletzt inhaltliche Unzulänglichkeiten oder gar Fehler. Auf eine solche ‚Unzulänglichkeit‘ stieß Maßmann im sog. Danieltraum (V. 541ff.). Durch seine Quellenstudien<sup>58</sup> wusste Maßmann, dass der Kaiserchronist hier das *Annoled* – eine für ihn besonders altehrwürdige Quelle von höchster Wertigkeit – als Vorlage genutzt hatte. Maßmann musste beim Textvergleich mit dem *Annoled* erkennen, dass der Kaiserchronist den Text massiv verändert und, wie Maßmann konstatiert, ‚missverstanden‘ und gleichsam ‚zerstört‘ hatte. Für Maßmann gab es nur eine Lösung, zumal seine Leithandschrift die zentrale Passage des Danieltraums (V. 526–589) gar nicht enthielt: Er ersetzte die Lücke seiner Leithandschrift H im Danieltraum (Maßmann V. 531–612) gegen fast alle Hand-

---

Diemer fertigte für Maßmann Abschriften aus V an, und im Vorwort der Edition (*Kaiserchronik* 1849 [Anm. 46], Theil 1, S. XIII) sowie im Handschriftenverzeichnis (*Kaiserchronik* 1854 [Anm. 46], Theil 3, S. 6f.) wird V ausführlich beschrieben. Vgl. zu Diemer und seinem Sensationsfund der Vorauer Handschrift auch den Beitrag von Wernfried Hofmeister in diesem Band.

<sup>58</sup> Maßmann konnte sich hier auf eine langjährige, bis in die Anfänge der modernen Germanistik zu Beginn des 19. Jahrhunderts (u. a. von Docen und Aretin geführte) zurückreichende Fachdiskussion zum Verhältnis von *Annoled* und *Kaiserchronik* stützen; vgl. kurorisch Müller 1999 (Anm. 1), S. 12f. und 38–40.

schriften (außer H!) nahezu vollständig durch den ‚viel besseren, ursprünglicheren‘ Danieltraum des *Annolieds* (AL 12,1–17,14).<sup>59</sup> Im Apparat vermerkt er das mit dem lapidaren Lesartenhinweis „A knüpft hier 613 an wie H, dem der Traum Daniels (531–612) fehlt, während A ihn (als 175–260) [...] hat.“<sup>60</sup> Über diesen Teil hinaus fügt er weitere Lesarten des *Annolieds* (gleichsam als ‚reguläre‘ Lesarten der *Kaiserchronik*) unter der Sigle A überall dort ein, wo das *Annolied* vom Kaiserchronisten als Quelle benutzt ist. Was herauskam, war eine Melange aus *Kaiserchronik* und *Annolied*, die von keiner Handschrift gedeckt ist. Auch fügt er die nur in Rezension C, d. h. gerade die nicht im „ältesten Text“ überlieferten Fortsetzungen mit fortlaufender Zählung dem Gesamttext hinzu, wobei er im Apparat zumindest angibt, welche Handschriften die Fortsetzungen überliefern. Dass dies allesamt C-Handschriften sind, war ihm nicht präsent. Überhaupt wusste er nicht um die genauen Fassungszusammenhänge. Letztlich wird Maßmann damit zu einem neuen Kaiserchronisten; jedenfalls ist sein Text samt aller Beigaben seiner Ansicht nach ‚besser‘ und ‚umfassender‘ als das, was der Kaiserchronist vermeintlich ‚defizitär‘ lieferte.

### 5.1. Von Todsünden und anderen Editionsunfällen

Nachdem Diemer im Jahr 1849 parallel zu Maßmann seine Edition der *Vorauer Kaiserchronik* vorgelegt hatte (s. o.), verfügten Germanisten und Historiker über ein hervorragend aufbereitetes Editionspaket zur *Kaiserchronik* sowie erschöpfende Materialien rund um dieses Zentralwerk des 12. Jahrhunderts. Kaum ein mittelhochdeutscher Text war damals besser erschlossen. Dennoch dauerte es nur wenige Jahrzehnte, bis man erneut an die Edition der *Kaiserchronik* heranging.

In den *Monumenta Germaniae Historica* war in den 1860/70er Jahren die Idee gereift, in einer eigenen Serie die wichtigsten Deutschen Chroniken ‚richtig‘ zu edieren – egal, ob fast alle schon in älteren Ausgaben vorlagen, manche sogar in mehreren. Zum Auftaktband war selbstverständlich die bedeutendste aller deutschen Chroniken ausersehen: die *Kaiserchronik*. Nach einigen Irrungen und Wirrungen übernahm Edward Schröder die Aufgabe von Max Roediger; es dauerte allerdings bis in die 1890er Jahre, bis das Vorhaben realisiert war.<sup>61</sup>

Der Einleitung der MGH-Edition ist zwischen den Zeilen zu entnehmen, dass eine wesentliche Aufgabe darin bestand, vor dem Hintergrund der geschilderten,

<sup>59</sup> Das *Annolied*. In: Frühe deutsche Literatur und lateinische Literaturen in Deutschland 800–1150. Hrsg. von Walter Haug und Benedikt Konrad Vollmann. Frankfurt/M. 1991 (Bibliothek des Mittelalters. 1), S. 596–647, hier S. 606–610.

<sup>60</sup> Kaiserchronik 1849 (Anm. 46), Theil 1, S. 46, V. 531 App. Das Verfahren der *Annolied*-Interpolation wurde bereits von Adolf Holtzmann anlässlich seiner *Annolied*-Studien heftig kritisiert: Adolf Holtzmann: Der Dichter des *Annoliedes*. In: Germania NF 2, 1857, S. 1–48, bes. S. 12.

<sup>61</sup> Die *Kaiserchronik* eines Regensburger Geistlichen. Hrsg. von Edward Schröder. Berlin 1895, Neudruck Berlin, Zürich 1964 (MGH Deutsche Chroniken. I,1).

sehr komfortablen Editionslage überhaupt erst einmal die Notwendigkeit einer Neuedition zu begründen. Gegenüber der 1849 erschienenen Diemer-Edition war dies vergleichsweise leicht, handelte es sich dabei doch um einen ‚nackten‘ Abdruck der Vorauer Handschrift. Aber bei der Maßmann-Edition sah dies anders aus. Sie bot alles, d. h. einen umfassenden, aus breiter Überlieferungsbasis schöpfenden, auf dem Leithandschriftenprinzip beruhenden Editionstext mit allen relevanten Lesarten, samt aller Fortsetzungen, sowie ein umfangreiches Forschungspaket (s. o.). Nur das damals von Maßmann versprochene *Kaiserchronik*-Wörterbuch war nicht erschienen. Schröder verwendet denn auch gleich mehrere Seiten in seiner Einleitung darauf, die Maßmann’schen Arbeiten sowie vor allem die Editionsergebnisse – verpackt in reichlich vergiftetes Lob – infrage zu stellen.<sup>62</sup> Gleich mehrere Todsünden, Missgriffe, Fehler und Fehlstellen kann er mit dem pauschalen Hinweis „Massmanns fehler sind allbekannt“<sup>63</sup> identifizieren. Genannt werden ungenaue Angaben, die planlose Darstellung, falsche Ergebnisse zur Entstehungszeit und zur Autorheimat, die chaotische Textkritik, die vielfache Fehlbeurteilung der Überlieferung, in der Schröder letztlich „die völlige hilflosigkeit des herausgebers sieht“.<sup>64</sup> Unverzeihliche ‚Todsünden‘ sind die Interpolation des *Annolieds* und die Entscheidung für die Heidelberger Handschrift als Leithandschrift gegen die von Diemer neu entdeckte Vorauer Handschrift.<sup>65</sup>

Schröder liefert in seiner MGH-Edition dagegen eine moderne Überlieferungskritik mit der vollständigen Erfassung der Überlieferung samt detaillierter Beschreibung aller Handschriften, eine genaue Scheidung der drei Textfassungen A B C (A = „kürzeste recension“, S. 3ff.; B = „mittlere recension“, S. 9ff.; C = „weiteste recension“, S. 12ff.) sowie vor allem eine zuverlässige Textkritik mit Lesartenvergleich und Fassungsvergleich, stemmatologischen Untersuchungen, einer Analyse der Schreibsprachenverhältnisse, der Entstehungszeiten und Entstehungsräume sowie Studien zu Rezeption, Verbreitung und Nachwirkung. Die

<sup>62</sup> Vgl. bes. *Kaiserchronik* 1895 (Anm. 61), S. 2f.

<sup>63</sup> *Kaiserchronik* 1895 (Anm. 61), S. 3.

<sup>64</sup> Ebd.

<sup>65</sup> *Kaiserchronik* 1895 (Anm. 61), S. 3. Im Rahmen des Cambridger *Kaiserchronik*-Projekts (vgl. zusammenfassend Mark Chinca, Helen Hunter, Jürgen Wolf und Christopher Young; *Kaiserchronik* – digital. In: Zeitschrift für deutsches Altertum 148, 2019, S. 285–288) hat sich bei der Kollation aller Handschriften ergeben, dass die Heidelberger und die Vorauer Handschrift sich hinsichtlich der Textqualität kaum unterscheiden. Sie bieten jeweils einen hervorragenden Text mit jeweils wechselseitigen Vorzügen für die eine oder die andere Handschrift, d. h. Maßmanns Entscheidung für Heidelberg und gegen Vorau wäre textkritisch durchaus zu rechtfertigen und ist keinesfalls ein „fehlgriff“, wie es Schröder (S. 3) lapidar konstatiert. Nur an einer Stelle zeigt die Heidelberger Handschrift ein Defizit: Ihr fehlt (ohne Blattverlust etc.) der Danieltraum, und damit genau die Passage, die Maßmann dann aus dem *Annolied* ersetzen ‚muss‘. In seiner Logik war dies also durchaus eine ‚konsequente‘ Lösung – jedoch nur, wenn man die gesamte andere Überlieferung sowie vor allem die Vorauer Handschrift ‚ausblendet‘; vgl. bilanzierend Müller 1999 (Anm. 1), S. 58–60.

MGH-Edition selbst erfolgt nach dem Leithandschriftenprinzip mit dem Vorauer Kodex als Leithandschrift. Alle übrigen Handschriften und teilweise auch die Fassungsspezifika sowie Vorlagen, Quellen und historische Hintergründe erschließen die Apparate.

Vergleicht man nun ohne den Zwang, eine Neuedition begründen zu müssen, Maßmann und Schröder, wird man Schröder unbedingt zustimmen müssen, wenn er en passant feststellt: „Der text selbst [Maßmanns Edition, JW] ist vielleicht besser als sein ruf, jedesfalls weit besser als der erwarten würde, der zuerst bei der erörterung des handschriftenverhältnisses die völlige hilflosigkeit des herausgebers sieht.“<sup>66</sup> Auch wird man die so vehement kritisierten Überlieferungsstudien Maßmanns, aber vor allem seine riesige Materialsammlung im dritten Teil seiner Edition positiver zu bewerten haben. Es ist zwar chaotisch, die ‚Sammelwut‘ ausufernd, vieles beliebig und manches unpassend, aber der riesige Materialberg hält wichtige Erkenntnisse, sonst kaum bekannte Texte, Quellenbelege und spannende Entdeckungen parat.

## 5.2. Editorisches Finale

Um das Tableau abzurunden, sei schlussendlich auf *Das Zeitbuch des Eike von Repgow*<sup>67</sup> (das ist die *Sächsische Weltchronik*) und das *Buch der Könige*<sup>68</sup> eingegangen. Beide Editionen entstehen Ende der 1850er Jahre kurz vor Maßmanns fatalem Schlaganfall.

Grundlage der Edition des sog. *Zeitbuchs des Eike von Repgow*<sup>69</sup> ist wieder eine umfängliche Überlieferungs-, Text- sowie eine Quellenuntersuchung. Maßmanns Entscheidungen für die Bremer Handschrift Br (Bremen, Staats- und Universitätsbibl., msa 0033<sup>70</sup>) als Leithandschrift der deutschen bzw. niederdeutschen und für die Leipziger Handschrift L (Leipzig, UB, Ms. 1308<sup>71</sup>) als Leithandschrift der lateinischen Paralleledition erweisen sich dabei einmal mehr als fatal. Die Bremer und die Leipziger Handschrift bieten zwar einen jeweils guten, bei Br sogar sehr alten Text der Rezension B, der ist aber seinerseits schon

<sup>66</sup> Kaiserchronik 1895 (Anm. 61), S. 3.

<sup>67</sup> Zeitbuch 1857 (Anm. 12).

<sup>68</sup> Buch der Könige 1860 (Anm. 13).

<sup>69</sup> Zur Begründung des Bezugs zu Eike vgl. ausführlich Maßmanns Ausführungen in Zeitbuch 1857 (Anm. 12), S. VI, sowie die diesbezügliche Analyse des Prologs S. 651–658, 665f.

<sup>70</sup> Maßmann datiert sie in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts (Zeitbuch 1857 [Anm. 12], S. 589); vgl. mit präzisierter Datierung („um 1300/1. Viertel 14. Jh.“) sowie Literaturübersicht [www.handschriftencensus.de/3141](http://www.handschriftencensus.de/3141).

<sup>71</sup> Maßmann datiert sie in die Jahre 1418/1423 (Zeitbuch 1857 [Anm. 12], S. 618); bestätigend zur Datierung (1423) sowie zur Rezensionszuordnung (wie die Bremer Handschrift gehört L zu Rezension B) vgl. Jürgen Wolf: Die Sächsische Weltchronik im Spiegel ihrer Handschriften. Überlieferung, Textentwicklung, Rezeption. München 1997 (Münstersche Mittelalter-Schriften. 75), S. 91–93 (Hs. 15).

erheblich überarbeitet und durch norddeutsche Nachrichten aufgeschwemmt. Erneut ist Maßmanns Text- und Überlieferungskritik defizitär. Er hatte die Handschriften nach den Schreibdialekten, den Fortsetzungen und dem Alter geordnet, aber nicht nach Fassungen.<sup>72</sup> Und leider decken sich seine äußeren Parameter oft gerade nicht mit den Fassungsspezifika und damit auch nicht mit dem sich daraus ergebenden mehrschichtigen Entstehungsszenario bzw. der Textgenese. Die genauen Zusammenhänge der einzelnen Rezensionen erkennt Maßmann nicht. Irritierend ist auch, dass er in sein Handschriftenverzeichnis mit „XXIII. Fritsche Closener“ (*Straßburger Chronik*), „XXIV. Jakob Twinger von Königs-hofen“ (*Straßburger Chronik*), „XXV. Chronicum Bothonis“ (Konrad Bote), „XXVI. Cronecken der Sassen“ (Druck 1492) und deren hochdeutschem Nachdruck von 1589 „XXVII. Johann Pomarius“, „XXIX. Lohengrin“ und „XXX. Heinrich von München“ auch Rezeptionszeugnisse – oft mit nur geringen Passagen aus dem *Zeitbuch* – als reguläre Textzeugen aufnimmt.<sup>73</sup> Die Editionen selbst erfolgen nach dem Leithandschriftenprinzip mit Nachweis der Lesarten der acht „besten“ von insgesamt 22 verzeichneten Handschriften. Sowohl beim niederdeutschen wie beim lateinischen Text verzichtet Maßmann, abgesehen von technischen Vereinfachungen (Auflösung von Abbreviaturen; Graphieausgleich), auf Normalisierungen und Korrekturen. Er begründet dies im Vorwort ausdrücklich damit, dass dies „zum anschaulichen Bilde des Standes und Alters unserer Handschriften“ geschehe.<sup>74</sup> In den Anhängen folgen Editionen der Fortsetzungen nach jeweils eigenen Leithandschriften<sup>75</sup> sowie „Größere Einschaltungen der Handschrift G“ (Gotha, Forschungsbibl. der Universität Erfurt, Cod. Memb. I 90) samt deren Begleittexten wie *Der Welfen Herkunft* und *Der Sachsen Herkunft*.<sup>76</sup> Ohne es zu wissen, hat Maßmann damit wesentliche Elemente der Rezension C offengelegt.

Eine Auftragsarbeit für die *Rechtsdenkmäler des Deutschen Mittelalters* ist die Edition des *Buchs der Könige*, weil es häufig als Einleitung für den *Schwa-benspiegel* – den eigentlichen Gegenstand der Rechtsdenkmäler – überliefert ist. Da sich Maßmann im Zuge der *Kaiserchronik*-Edition bereits intensiv mit diesem Text als deren Rezeptionszeugnis befasst hatte – er ist in Teilen eine Prosafassung der *Kaiserchronik* –, verweist er statt seiner sonst üblichen, umfänglichen Überlieferungs- und Quellenanalysen kurSORisch auf den dritten Teil seines Monumentalwerks.<sup>77</sup> Bei der Edition handelt es sich – dem intendierten juristischen Publikum geschuldet – um einen vollständig normalisierten Lesetext ohne Apparat.

<sup>72</sup> Zeitbuch 1857 (Anm. 12), S. 618–622.

<sup>73</sup> Ebd., S. 613–618; darin unter der Nr. XXVIII die lateinische Leipziger B-Handschrift.

<sup>74</sup> Ebd., S. VIII.

<sup>75</sup> Ebd., S. 495–522.

<sup>76</sup> Ebd., S. 522–588.

<sup>77</sup> Buch der Könige 1860 (Anm. 13), S. XXIX, mit Verweis auf Kaiserchronik 1854 (Anm. 46), Theil 3, S. 50–60.

## 6. Bilanz: An der *Kaiserchronik* gescheitert?

Der Nekrolog in *Unserer Zeit. Deutsche Revue der Gegenwart*<sup>78</sup> lässt keinen Zweifel daran, dass Hans Ferdinand Maßmann zu den großen Altgermanisten des 19. Jahrhunderts gehört; mehr noch, der Nekrolog bescheinigt ihm „echte patriotische Gesinnung“, einen „stets auf das Gemeinwohl gerichteten Sinn“ sowie nicht zuletzt „seine persönliche Liebenswürdigkeit“:

Hans Ferdinand Maßmann, der bekannte Germanist und Förderer der Turnkunst, starb am 3. Aug. 1874 nach einem vielbewegten Leben zu Muskau im Alter von 77 Jahren. [...] Unter seinen vielen literarischen Arbeiten sind besonders erwähnenswerth seine Ausgaben älterer deutscher Sprachdenkmäler. Seine echt patriotische Gesinnung, sein manhaftes Eintreten für die edle Turnkunst, die zu seiner Zeit noch verpönt war und durch ihn einen lebendigen Aufschwung nahm, sein stets auf das Gemeinwohl gerichteter Sinn, seine persönliche Liebenswürdigkeit machten ihn allen, die ihn kannten, lieb und werth.<sup>79</sup>

Und schier unglaublich mutet sein Editionsrepertoire an. Von 1824 bis 1868 edierte er weit über 100000 Verse diverser mittelhochdeutscher ‚Klassiker‘ und wichtige Prosawerke. Exemplarisch genannt seien unter den Verswerken der *König Rother*, Lamprechts *Alexander*, *Genesis*, Gottfrieds *Tristan*, *Alexius*, Ottes *Eraclius*, die *Kaiserchronik* sowie unter den Prosawerken das *Buch der Könige*, die *Sächsische Weltchronik*, aber auch diverse gotische, lateinische und griechische Texte. Er betreibt umfangreiche Handschriftenstudien mit ausgedehnten Bibliotheksreisen und ist damit einer der Pioniere der ‚modernen‘ Überlieferungsforschung. Streift man durch seine Editionen, wird auch deutlich, dass er alle Editionsverfahren ‚beherrschte‘: Er weiß um die Bedeutung von möglichst genauen Abdruck-Editionen, um die Vorteile des von ihm mitgeprägten Proto-Leithandschriften-Verfahrens,<sup>80</sup> aber auch um die Vorzüge von nach den Ideen Jacob Grimms und Karl Lachmanns normalisierten kritischen Editionen. Von zentraler Bedeutung sind ihm stets minutiöse Überlieferungsstudien bis hin zu Handschriftenuntersuchungen in Autopsie – so jedenfalls seine Selbstbekundungen. Tatsächlich erweisen genauere Lektüren aber genau hier deutliche Defizite, was bei der schier unglaublichen Handschriften- bzw. Textmenge letztlich auch nicht überrascht. Vieles wirkt zufällig, rätselhaft, lückenhaft, fehlerhaft oder gar laienhaft. Ob dies tatsächlich ‚nur‘ eine der Materialmasse geschuldet Kappung der Analysetiefe und eine manchmal zu locker interpretierte wissenschaftliche Sorgfalt ist?

<sup>78</sup> *Unserer Zeit. Deutsche Revue der Gegenwart. Monatsschrift zum Conversations-Lexikon.* Hrsg. von Rudolf Gottschall. NF 10. Leipzig 1874, S. 352f.

<sup>79</sup> Ebd., S. 352f.

<sup>80</sup> Im weitesten Sinn könnte man hier von einem Vorläufer des Leithandschriften-Prinzips sprechen, wobei erstmals in der *Rother-Edition* von 1837 (s. o. Anm. 8 und Abschnitt 3) die korrigierenden und z. T. normalisierenden Eingriffe eine nennenswerte Dimension erreichen, d. h. sich die Edition von einem ‚reinen‘ Abdruck signifikant unterscheidet.

Kritisiert wird Maßmann insbesondere von Karl Lachmann, der ihn in einem Brief an Moriz Haupt 1838 in eine Reihe mit „Hagen“ und „Pischon“<sup>81</sup> stellt und zu diesen süffisant anmerkt: „die nichts mit Meisterschaft, d. h. ohne große Böcke machen können.“<sup>82</sup> Moriz Haupt äußert sich zu *Eraclius*, zu *S. Alexius* und generell zu Maßmanns unzuverlässigen Überlieferungshinweisen;<sup>83</sup> E. Müller zu Ulfila.<sup>84</sup> Und selbst Jacob sowie Wilhelm Grimm,<sup>85</sup> die bei aller Freundschaft doch die editorischen Unzulänglichkeiten erkennen, lassen in ihren bisweilen heftigen Maßmann-Kritiken keinen Zweifel an den gewichtigen Defiziten. Die hochmögenden Kreise um die *Monumenta Germaniae Historica* – fassbar in den Ausführungen von Edward Schröder (zur *Kaiserchronik*) und Ludwig Weiland (zum *Zeitbuch*)<sup>86</sup> – sprechen letztlich unverhohlen von Inkompetenz.

Auch seine Praxis der Polit-Germanistik stößt in Fachkreisen auf Ablehnung, insbesondere wenn Maßmann versucht, aus den Handschriften und Texten wortgewaltig Argumente für eine germanisch-nationaldeutsche Ursprungsidee herauszupräparieren bzw. eher: diese in sie hineinzuinterpretieren. Die Idee, seine Editionen zu allumfassenden Wissenskompendien auszuarbeiten, findet jedenfalls reichlich Kritiker. Bei der monumentalen *Kaiserchronik*-Edition sind es letztlich mehr Beigaben- als Editionsseiten. Unter diesen Beigabenpaketen finden sich zwar nützliche Glossare, Quellenstudien, Rezeptionszeugnisse, Parallelstellen, aber auch geradezu phantastisch anmutende historische ‚Begleiterzählungen‘ etwa zur Werkentstehung, zu Interpretationen der Werkinhalte, zu ‚germanischen Entdeckungen‘ u. v. m. Typisch ist eine überbordende Fülle gepaart mit einer chaotisch anmutenden Un-Ordnung, und zwar insbesondere dann, wenn Fakten und Phantasie (bei Maßmann nicht selten) zusammenfließen. Das verlangt vom Rezipienten höchste Aufmerksamkeit, lässt ihn nicht selten im Chaos zurück, entschädigt aber doch immer wieder mit reichen Zufallsfunden. Problematisch

<sup>81</sup> Der Prediger und Consistorialrat Friedrich August Pischon (1785–1857) verfasste die Überblicksdarstellungen: *Die geschichtliche Prosa. Handbuch der deutschen Prosa in Beispielen von der frühesten bis zur jetzigen Zeit*. Berlin 1818; und: *Leitfaden der Geschichte der Literatur. Denkmäler der deutschen Sprache von den frühesten Zeiten bis jetzt*. 6 Teile. Berlin 1838–1851.

<sup>82</sup> Karl Lachmanns Briefe an Moriz Haupt. Hrsg. von Johannes Vahlen. Berlin 1892, S. 44–46 (Zitat S. 46 im Brief vom 11.9.1838), ähnlich despektierlich äußert sich Lachmann über Maßmanns Arbeitsqualität auch im Brief vom 4.3.1843: „Ich hätte es gewiss sonst nie zu einer so gründlichen Verachtung Massmanns Hahns und des halb verrückten Roth gebracht“ (ebenda S. 96).

<sup>83</sup> Vgl. exemplarisch Haupts schon beinahe verzweifelten Hinweis auf einen wieder einmal kryptischen Beleg Maßmanns: „Ich weiss davon nichts weiter, als was Massmann darüber, nicht eben auf die klarste Weise, mitteilt“ (Moritz Haupt: Bruder Bertholds Predigten. In: *Altdedeutsche Blätter* 2, 1840, S. 160–163, Zitat S. 163).

<sup>84</sup> Siehe oben Anm. 14.

<sup>85</sup> Siehe exemplarisch z. B. die Rezension Jacob Grimms zu den *Deutschen Gedichte des zwölften Jahrhunderts und der nächstverwandten Zeit* (oben Anm. 32).

<sup>86</sup> Vorreden in *Kaiserchronik* 1895 (Anm. 61), S. 2f., und *Sächsische Weltchronik*. Hrsg. von Ludwig Weiland. Hannover 1877 (MGH Deutsche Chroniken II), S. 1–384, hier S. 2f.

wird es allerdings, wenn die editorischen Grundprinzipien – und da vor allem die Handschriftennähe und die Handschriftentreue – über Bord geworfen werden. Hier sei exemplarisch auf die Todsünde<sup>87</sup> verwiesen, d. h. die Interpolation von *Annolied*-Teilen in die *Kaiserchronik*, aber auch auf zahlreiche Fehlentscheidungen bei der Auswahl der Leithandschriften. Hinzu kommen ungenaue Angaben, die gelegentlich planlose Verquickung von Darstellungs-, Untersuchungs-, Interpretations- und Phantasieelementen sowie die oft nur schwer nachzuvollziehenden Erträge seiner Textkritik. Dennoch bleiben seine handschriftennahen Ausgaben, seine Lesartensammlungen, seine im Sinn von Quellen- oder Rezeptionsnachweisen ergänzenden Teileditionen und eben jene bisweilen so heftig kritisierten Materialberge wahre Fundgruben. Und mit Schröder wäre generell anzumerken, dass die Qualität der Maßmann'schen Ausgaben nicht selten zu Unrecht geringgeschätzt wird. Doch wie bilanziert Scherer in der ADB Maßmanns Schaffen treffend:

So scheute er als Gelehrter nirgends die äußere Mühe; es schreckte ihn keine Schwierigkeit, kein Umfang, keine Entfernung; er betrat willig die entlegensten Pfade; er setzte seine Zwecke durch wie auf einer anstrengenden Turnfahrt. Aber die Intelligenz des Urtheils hielt nicht gleichen Schritt mit dem Willen zur Arbeit. Selbst die äußere Genauigkeit ließ er vielfach vermissen, weil er sich allzusehr auf die, wie er glaubte, sicher erworbene Geschicklichkeit verließ. Man konnte ihn in hohem Alter auf der Berliner Bibliothek Handschriften abschreiben sehen mit unverwandt auf die Vorlage gerichteten Augen und ohne nur Einmal auf seine eigene Schrift hinzusehen; er sagte: „Ich hab's im Ductus.“<sup>88</sup>

<sup>87</sup> Müller 1999 (Anm. 1), S. 40, spricht von einem „editionsphilologische[n] Amoklauf“.

<sup>88</sup> Wilhelm Scherer: Hans Ferdinand Maßmann. In: Allgemeine Deutsche Biographie 20, 1884, S. 569–571, hier S. 570.